Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 85 (1991)
Heft: 2

Rubrik: Zeichen der Zeit : Kriegsverbrechen am Golf

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

Zeichen der Zeit
Kriegsverbrechen am Golf

Seit dem 17. Januar 1991 ist Krieg. Zwar hatte der Sicherheitsrat der UNO am 29. November 1990 die «Mitgliedstaaten, die mit der Regierung von Kuwait zusammenarbeiten», «autorisiert» (nicht verpflichtet), nach dem 15. Januar 1991 «alle nötigen Mittel einzusetzen», um den Irak zur Räumung Kuwaits zu zwingen. Was heute am Golf passiert, sprengt jedoch die Verhältnismässigkeit, die bei derartigen Massnahmen der kollektiven Sicherheit zu beachten wäre. Fast scheint es, als hätte die Legitimation bewaffneter Gewalt durch die UNO die gegenteilige Wirkung, als würden dadurch den alliierten Streitkräften, allen voran den Kommandogewaltigen der amerikanischen Militärmacht, auch noch die letzten Aggressionshemmungen genommen.

Mit allem Vorbedacht hatten die US-Strategen den 17. Januar als «gewaltsamsten Tag in der Geschichte der Kriegführung» (Spiegel, 21.1.91) geplant. Amerikanische Jagdbomber und Marschflugkörper schossen in 1300 Einsätzen 18 000 Tonnen Sprengstoff, die anderthalbfache Sprengkraft der Hiroshimabombe, auf (angeblich) militärische Ziele des Feindes. Dem zynischen Siegestaumel im Verbund von Militärs und Medien, Börsen und Erdölmärkten folgte die Ernüchterung, als der Irak Israel und Saudi-Arabien mit Scud-Raketen angriff. Die «taktische Überraschung», deren sich Stabschef Colin Powell eben noch rühmte, war offenbar nicht gelungen, die «Schlacht aller Schlachten» (Saddam Hussein) noch lange nicht geschlagen.

Ich schreibe diese «Zeichen der Zeit» am 29. Januar. Inzwischen hat sich das Inferno der ersten 24 Stunden täglich wiederholt. Die alliierten Streitkräfte sprechen von 22 000 Luftangriffen seit Kriegsbeginn. Noch hindert uns die Zensur, das wahre Ausmass an Tod und Verwüstung wahrzunehmen, das der Krieg hinterlässt. Deutlicher sichtbar ist die Ölpest im Persischen Golf, mit deren Verursachung Iraks Diktator sich die Natur als Geisel nimmt, um seine kuwaitische Beute zu verteidigen. Wird, wenn diese «Zeichen der Zeit» erscheinen, ein Waffenstillstand die «Logik des Krieges» durchbrechen und der Vernunft noch eine Chance geben? Oder wird Saddam Hussein seine Drohungen wahrgemacht, «nichtkonventionelle Waffen» gegen die Alliierten und gegen Israel eingesetzt, vielleicht die Türkei bombardiert und damit den «Bündnisfall» der Nato ausgelöst haben?

Das malträtierte Völkerrecht

«Die Welt konnte nicht länger warten», meinte der US-Präsident in seiner Rede an die Nation nach dem Angriff auf den Irak. Es war jedoch nur gerade George Bush, der nicht länger warten konnte. Er hatte alles auf die *Karte des Krieges* gesetzt, seit er in Saudi-Arabien eine Armada stationierte, die gewaltiger ist als 1944 die Invasionsstreitmacht in der Normandie. «Statt dem Kampf auszuweichen, hatte der US-Präsident ihn über Wochen zielstrebig angesteuert, ja manchmal geradezu herbeigewünscht, getrieben vom Gedanken an seinen Platz in der Geschichte», schreibt die «New York Times» (Spiegel, 21.1.91). Es stellt sich überhaupt die Frage, ob der US-Administration nicht jeder Vorwand willkommen war, um das irakische Militärpotential zu zerstören. Warum hatte die US-Botschafterin in Bagdad nichts gegen eine irakische Besetzung Kuwaits einzuwenden, als sie vorgängig von Saddam Hussein um die Meinung der USA zu einer derartigen Invasion gefragt wurde? War die Botschafterin nur unfähig, die Tragweite der Frage zu erkennen, oder hatte sie Order, den Irak in eine Falle zu locken?

Die «Welt», in deren Namen George Bush zu sprechen sich anmasst, hätte gerne zugewartet und anderen, gewaltfreien Kon-

fliktlösungen eine Chance gegeben. Vor allem hätte die «Welt» gegenüber ihrem selbsternannten Anwalt einen Anspruch auf die Respektierung des Völkerrechts. Die Kriegsmaschinerie, die George Bush zur Vernichtung des Irak einsetzt, widerspricht dem Grundsatz der *Verhältnismässigkeit.* Nach diesem Grundsatz wäre es sogar zwingend erforderlich gewesen, vorerst die Wirkung der *wirtschaftlichen Sanktionen* abzuwarten. «Meiner Meinung nach hätte ein Embargo langfristig zum Erfolg geführt», sagt der frühere US-Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski, gewiss kein «Pazifist», in einem Interview mit dem «Spiegel» (21.1.91). Entgegen der Auflage von Art. 42 der UNO-Charta hat es leider auch der Sicherheitsrat versäumt, vor der Autorisierung militärischer Mittel die Wirksamkeit der «friedlichen Sanktionen» zu prüfen.

Das Ultimatum des Sicherheitsrates liess auch keinen Raum für *Verhandlungslösungen* offen. Dem Generalsekretär der UNO, der sich bis zuletzt darum bemühte, blieben die Hände gebunden. Frankreichs Staatspräsident kam mit seiner Initiative für eine internationale Nahostkonferenz ebenfalls zu spät. Vielleicht sollte dieser Vorstoss ohnehin nur die paar letzten Sozialistinnen und Sozialisten beschwichtigen, die in Frankreich diesen Namen noch verdienen. Das Ultimatum bedeutete daher einen weiteren Verstoss gegen die Verhältnismässigkeit: «Es hätte auch anders ausgehen können, wenn die amerikanische Politik sich stärker um eine diplomatische Lösung bemüht hätte und weniger bestrebt gewesen wäre, einen Kompromiss zu verhindern», ist die Einschätzung Brzezinskis im erwähnten Interview. Angesichts der Alternative für den Irak, entweder bedingungslos zu kapitulieren oder militärisch vernichtet zu werden, hatte der Friede keine Chance.

Was aber, wenn weder friedliche Sanktionen noch Verhandlungen zum Ziel geführt hätten? Dann wäre immer noch zu fragen gewesen, was einen Krieg legitimiert, der um willkürlich gezogene Grenzen aus der Kolonialzeit geführt wird, um die Sicherung des Ölreichtums für einen feudalen Clan ohne demokratisches Mandat, aber auch um den «way of life» einer selbstzerstörerischen Autogesellschaft. Zur Verhältnismässigkeit gehört, dass der *Zweck* selbst hinreichend legitim ist, um die eingesetzten Mittel zu rechtfertigen.

George Bush futiert sich um die apokalyptischen Szenarien seiner Militärstrategen, die mit 50 000 gefallenen US-Soldaten rechnen. Die Toten auf der andern Seite, die der frühere deutsche General Manfred Opel bereits auf 300 000 schätzt (TA, 23.1.91), werden in dieser «Nutzen-Kosten-Analyse» ohnehin nur unter «collateral damage» (Begleitschäden) rubriziert. Bereits ist die Infrastruktur der irakischen Hauptstadt zerstört, die Wasserversorgung funktioniert nicht mehr, eine Typhus-Epidemie kann jederzeit ausbrechen. Verdrängt werden die ökologischen Schäden, die dieser Krieg schon verursacht hat und erst noch verursachen könnte, wenn zum Beispiel die kuwaitischen Ölbohrlöcher in Brand gesetzt würden. Die USA wissen, dass der Irak über chemische und biologische Waffen, ja selbst über waffenfähiges Uran verfügt. Das alles scheint George Bush nicht anzufechten. Er ist der Fundamentalist, der lieber die Welt zugrunde gehen als den Rechtsbruch des Irak ungeahndet liesse. Und da er sich die Ahndung dieses Rechtsbruchs nur «hart und schnell» vorstellen kann, begeht er gleich einen neuen, indem er eventualvorsätzlich Hunderttausende von Kriegstoten, ja einen neuen Weltkrieg und eine Umweltkatastrophe von noch nie dagewesenem Ausmass in Kauf nimmt. Die Resolution 678 des Sicherheitsrates ist zwar unglücklich formuliert, aber dennoch *kein Freipass für neue Kriegsverbrechen.* Sie fordert die Räumung Kuwaits, aber nicht die Vernichtung des Irak, wie Bush und sein Generalstab sie betreiben. Nein, das ist nicht mehr die Polizeiaktion, zu der die alliierten Nationen von der UNO ermächtigt wurden. Das ist im Gegenteil ein Krieg, ein das völkerrechtliche Gewaltverbot verletzender, ein verbrecherischer Krieg.

Malträtiert wird das Völkerrecht nicht zuletzt durch seine *ungleiche Anwendung*[1]. Die arabische Welt kann nicht verstehen, dass der Irak durch diesen unverhältnismässigen Krieg bestraft wird, während das völkerrechtswidrige Verhalten Israels bestenfalls verbale Proteste, aber keine Sanktionen, schon gar nicht militärische, auslöst. Die Dritte Welt zweifelt generell an der Glaubwürdigkeit eines Weltgendarms, der

sich selber keinen Deut um das Völkerrecht schert, wenn dieses den eigenen Interessen entgegensteht. Viktor Hofstetter schreibt uns von seinem neulichen Besuch in Panama: «In einem Land, in dem die angeblichen ‹Befreier› omnipräsente Invasoren sind, ist das Geschwätz von der Befreiung Kuwaits unerträglich geworden.»

«Gott» und «Allah» im High-Tech-Krieg

Die computergesteuerte Todes-Technologie verdrängt die Frage nach den menschlichen Folgen des Krieges und überführt diesen seiner letzten kriminellen Absurdität. Die noch verbliebenen Gefühle werden auf eine *nekrophile Technikversessenheit* reduziert. Der Militärjargon lässt ohnehin nur «chirurgische Eingriffe» zu, als dienten sie der Heilung und nicht der Vernichtung des Feindes. Der Radarschirm im Cockpit verharmlost den Krieg zum Videospiel. Am Bildschirm in der Stube konsumieren wir das teuflische Blendwerk einer gigantischen Waffenschau: von den Stealth-Bombern, die kein Radarauge wahrnimmt, und den fliegenden Kommandostationen Awacs, die den Luftraum nach feindlichen Jets absuchen, bis zu den computergesteuerten «smart bombs», die ihr Ziel punktgenau finden und es in einem lodernden Feuerball vernichten. Wer nur auf den Bomben- oder Fernsehknopf drückt, in einem Cockpit sitzt oder sich darin zu sitzen wähnt, kennt und sieht keine Tränen. Die Bewunderung für «intelligente» Waffensysteme verdrängt den Terror, dem sie dienen.

Wie aber kommt es, dass die Kriegsparteien einen Gott bemühen, der so gar nicht in diese Welt des nekrophilen Computerwahns zu passen scheint? Wirklich nicht? Die «Ungleichzeitigkeit» der Weltbilder ist für die Protagonisten des Krieges offenbar nicht widersprüchlich, sondern komplementär. Das «moderne» Weltbild verträgt sich mit einer atavistischen Gottesvorstellung nicht weniger gut als die elektronische Kriegführung mit der Mentalität von Steinzeitmenschen. Von Bush bis Saddam wird ja nicht der Gott angerufen, der die Menschen liebt, für die Ärmsten Partei ergreift und «Kriegsopfer» verabscheut, sondern ein Gott, mit dem sich Staat machen, Herrschaft legitimieren, Krieg führen lässt. Dieser Gott heisst in der Bibel nicht Jahwe, sondern Baal. Nicht in der Reichgottesbotschaft, sondern in dieser *Baalsreligion* befriedigt die elektronisch erstickte Psyche ihre nekrophilen Gefühle. Es fehlt hüben wie drüben auch nicht an Baalspfaffen, die den Krieg rechtfertigen und für sein Gelingen ihre heuchlerischen Gebete sprechen.

Seit seiner ersten Kriegsrede führt Bush mehr denn je Gott im Mund. Mit kaum mehr zu überbietender Blasphemie betet der US-Präsident für die «Unschuldigen», die er mit seinem Einsatzbefehl vernichtet. Ein Gewissen, das Gott und die UNO auf seiner Seite hat, verdaut die schlimmsten Greueltaten. «Die USA führten am Persischen Golf einen gerechten Krieg, in dem das Gute gegen das Böse und Recht gegen Unrecht stehe», hat Bush soeben vor kirchlichen Medienleuten erklärt (NZZ, 29.1.91). Die andere Seite tut's ihm gleich. Der Unterschied beschränkt sich auf die Wahl der Worte. Gleich zu Beginn des Krieges, während der US-Präsident zusammen mit dem Evangelisten Billy Graham betete, liess Saddam Hussein am Radio ein Schreiben an «George Bush, den Feind Gottes und Verbündeten des Teufels», verlesen. Und am Morgen nach der ersten Bombennacht meinte der irakische Staatschef: «Allah ist auf unserer Seite, die Mächte des Bösen werden an unserem festen Glauben zerschellen» (Spiegel, 21.1.91).

Gewonnener Krieg, verlorener Friede?

Dass Saddam Hussein erst zehn Tage nach der Besetzung Kuwaits auf die Idee kam, seine Aggression als Beitrag zur Befreiung Palästinas auszugeben, erhöht gewiss nicht die Glaubwürdigkeit des irakischen Gewaltmenschen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die Propaganda in einer sozial entwurzelten palästinensischen Bevölkerung ankommt. Nicht anders verhält es sich mit Saddams Behauptung, er wolle den Ölreichtum der Golfemirate der ganzen arabischen Nation zugänglich machen. Wer sich nicht scheut, einen achtjährigen Krieg gegen ein Nachbarland zu führen, ja Giftgas gegen seine Brüder und Schwestern einzusetzen, ist alles andere als berufen, sich jetzt als Retter der arabischen Welt aufzuspielen. Dass diese Botschaft dennoch geglaubt

wird, zeigt, welche *Friedensdefizite* im Nahen Osten bestehen.

Ein Krieg kann daran nichts ändern. Die USA glauben zwar, mit ihrem «letzten Gefecht» den Weltfrieden endgültig etablieren zu können. Der Sieg der Alliierten brächte uns jedoch nicht die «neue Weltordnung», die Bush seit seiner ersten Kriegsrede verheisst, sondern wir hätten es, wie Brzezinski sagt, «mit einem internationalen System zu tun, dem die Überlegenheit einer Supermacht zugrunde liegt». Es wäre eine *«Pax americana»,* die auf der Unterdrückung der Dritten Welt beruhen würde, kein Friede, sondern die organisierte Friedlosigkeit, im Gewand des Völkerrechts die strukturelle Gewalt des Unrechts, mit der Zustimmung der UNO der permanente Verstoss gegen den Geist ihrer Charta. Gewonnen werden muss nicht der Krieg, sondern der Friede.

Ein *echter Friedensprozess* im Nahen Osten würde das Gegenteil von dem bedeuten, was heute der Golfkrieg auslöst: Überwindung und nicht Zementierung der Klassengegensätze zwischen Ölmilliardären und Fellachen; Demokratisierung der arabischen Gesellschaft statt Aufrechterhaltung von Diktaturen, die dem Westen als Brükkenköpfe zur Ausbeutung des Ölreichtums dienen; die Lösung der Palästinafrage statt der Verschärfung des Dauerkonflikts zwischen Israel und Ismael; Autonomie für die kurdische Bevölkerung statt weiterer Vernichtungsschläge durch das türkische und das irakische Regime im Schatten dieses Krieges.[2] Wer jetzt den Irak politisch vernichtet, bricht nur der Vorherrschaft neuer Despoten Bahn, z.B. des türkischen Nato-Partners Özal, der von der Wiedergeburt des osmanischen Reiches träumt. Oder werden die US-Amerikaner im Golfraum bleiben und damit erst recht das Odium einer Besatzungsmacht auf sich ziehen? Mag sein, dass eine Nahost-Friedenskonferenz zu den Prioritäten der US-Regierung für die Zeit nach dem Krieg gehört; hätte sie zu einer solchen Friedenskonferenz vor dem Krieg und anstelle des Krieges Hand geboten, die Voraussetzungen für einen echten Frieden wären besser gewesen als nach der Vernichtung eines arabischen Staates unter dem Vorwand, einen andern arabischen Staat zu befreien.

Auftrieb für den Militarismus?

Der Golfkrieg kostet die Alliierten täglich gegen eine Milliarde Dollar. Schon mit einem Bruchteil dieses Geldes wäre es möglich gewesen, den Nahen Osten in eine wirtschaftlich blühende Region zu verwandeln. Die Ungerechtigkeit wäre überwunden worden, die erst dazu führte, dass ein Saddam Hussein an die Macht kommen und zum Hoffnungsträger für die verzweifelten arabischen Massen werden konnte.

Seit Vietnam war niemehr so offenkundig, dass bewaffnete Gewalt keine politischen Probleme löst, schon gar nicht der Gerechtigkeit dient und Frieden schafft. Das hindert die Militaristen in aller Welt jedoch nicht, die «Gunst der Stunde» zu nutzen und *neue Rüstungsvorhaben* zu propagieren. In den USA hat das Star-War-Programm mehr Kredit als jemals vor dem Krieg. Auch in der durch GSoA, PUK 1 und 2 erschütterten Schweiz wittert der Militarismus Morgenluft. Neue Kampfflugzeuge oder Lenkwaffen sind wieder gefragt. Schliesslich habe sich gezeigt, dass «hochtechnisierte Waffensysteme den Schaden für die Zivilbevölkerung begrenzen» könnten, lässt uns der Ausbildungschef der Armee wissen. Und der krisengeschüttelte Chef des EMD instrumentalisiert diesen Krieg noch so gern für eigene Rüstungsvorhaben. «Am Golf sind wohl keine Hunter im Einsatz», mokiert sich Herr Villiger.[3]

Dass die GSoA-Gruppe «Amnestie Jetzt» am 17. Januar 1991, unmittelbar nach Beginn des Golfkrieges, zur *Verweigerung des Militärdienstes* in der Schweiz aufrief, war und ist ein befreiender Akt der Vernunft. Hätte es für den Sinn dieser Aktion noch eines Beweises bedurft, so wäre er durch die Sinnlosigkeit des Krieges am Golf erbracht worden.

1 Zu diesem Aspekt vgl. Zeichen der Zeit: Bedroht nur der Irak den Weltfrieden, in: NW 1990, S. 299ff.
2 Vgl. Johan Galtung, So lässt sich im Nahen Osten die Katastrophe vermeiden, in: Weltwoche, 10.1.91
3 Vgl. Peter Schneider, Ein Krieg zur rechten Zeit..., in: friedenszeitung, Sonderausgabe, Januar/Februar 1991.